

Monatsblätter

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Außerordentliche Hauptversammlung und fünfte Versammlung:

ausnahmsweise am Montag, den **14.** Februar, abends 8 Uhr
in dem **Festsale des Marienstifts-Gymnasiums,**
Schlutowstraße 2.

1. Tagesordnung der außerordentlichen Hauptversammlung: Beschlußfassung über die Eigentumsverhältnisse unserer Sammlungen.
2. Vortrag: Herr Museumskustos Dr. D. Kunkel, Stettin: **Vorgeschichte und Volkskunde im pommerschen Museum** (Grundzüge zum Ausbau der Provinzialsammlung Pommerscher Altertümer und über die Forschungsaufgaben in Pommern). Mit Lichtbildern.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stargard i. P.: die Herren Gerichtsassessor Dr. F. Hannemann, Staatsanwaltschaftsrat F. Schmeling, Landgerichtsdirektor H. Neumann, Rechtsanwalt A. Panten, Stadtparkasseninspektor P. Papke und Rentner G. Kettner sowie Frau M. v. Schoening geb. v. Winterfeldt; in Polzin i. P.: die Herren Dr. med. Beyer und Pastor Pagenkopf; ferner die Herren Univ.-Professor Dr. Solger in Berlin, Lehrer Pallas in Klucken bei Schmolzin, Kr. Stolp, Rektor Ulfemann in Stralsund, Dipl.-Ing. H. Stubenrauch in Stettin, Studienrat G. Darge in Lauenburg i. P. und Bauerhofsbesitzer A. Schmidt in Zarzig bei Stargard i. P.

Der Jahresbeitrag für 1927 beträgt, wie im Vorjahre, 5 (fünf) Reichsmark. Ein Postcheckformular zur Einzahlung auf das Konto Stettin 1833 war für die auswärtigen Mitglieder der Januarnummer der Monatsblätter beigegeben. In Stettin können die Beiträge auch an unsern Schatzmeister, Herrn Konsul Dr. Ahrens, Pölziger Str. 8, bezahlt werden.

Wir bitten unsere Stettiner Mitglieder, den neu erschienenen Band 28 der Baltischen Studien im Laufe des Monats Februar im Staatsarchiv, Karkutschstr. 13, Eing. Turnerstr., in

der Zeit von 8—6 Uhr, Sonnabends von 8—1 Uhr bei Herrn Amtsgeliffen Wolter abholen lassen zu wollen.

Fräulein Grete Walter, Stettin, Birkenallee 8 B III, bietet aus dem Nachlasse ihres Vaters, des † Geheimrats Prof. Dr. C. Walter, zum Ankauf an: ein vollständiges, sehr gut und mit allen Bildern erhaltenes Exemplar des recht seltenen Werkes „Pommernania. Geschichte und Beschreibung des Pommernlandes. 1844“.

Eine theologische Prüfung in Stettin im Jahre 1782.

Mitgeteilt von M. Wehrmann.

Der Prediger Gottlieb Christian Erohn (geb. 1753, gest. 1803) zu Wusterhanse (Syn. Neustettin) hat handschriftlich „Aufrichtige und offenerzige Nachricht von seinem Leben und seiner Denkungsart“ hinterlassen. Die Handschrift verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. H. Erohn in Stettin. In ihr erzählt er ausführlich von der theologischen Prüfung, die er 1782 in Stettin ablegte, nachdem er die Schulen in Wollin, Treptow a. R. und Halle a. S. besucht, in Halle studiert hatte, dann eine Zeitlang Hauslehrer in Hinterpommern, Lehrer an der Kadettenschule in Stolp und Rektor in Kammin gewesen war. Er unterzog sich dem Examen, als er zum Pastor in Wusterhanse berufen worden war.

Die Erzählung scheint mir für die damalige Zeit charakteristisch und lehrreich zu sein. Auch wirft sie einiges Licht auf die Zustände in Stettin. Deshalb wird sie hier mit geringen Kürzungen mitgeteilt. Einige Anmerkungen sind von mir hinzugefügt. —

Ich schrieb an das Consistorium und legte eine Abschrift meiner Vokation bei und bat, mir die Texte zu den Probepredigten zu schicken und die Zeit zu bestimmen, wenn ich zum Examen erscheinen sollte. Kurz vor dem Weihnachtsfest kam die Antwort vom Consistorio, daß ich den 14. Januar 1782 in Stettin sein sollte und über die beiden Sprüche Röm. 12, 15 und Johann. 17, 3 predigen, über Psalm 32, 1. 2 aber eine ausgearbeitete Predigt überreichen sollte. Nun machte ich mich denn frisch über die Arbeit her, diese drei Predigten zu Papier zu bringen, ich nahm auch das griechische Testament noch fleißig vor die Nase, welches ich auch vorher oft getan hatte, und blätterte in einigen theologischen Büchern. Denn nun hätte ich gerne in der Geschwindigkeit alle Weisheit da heraus holen mögen. Freilich könnte solches eifertige Studieren im Grunde nicht viel verschlagen, wenn man es vorher ganz versäumt hätte. Es war indessen dazu gut, daß ich mich wieder an die alte Terminologie der Dogmatik gewöhnte, welche doch im Examen mehrenteils noch vorkommt. — — — Ich studierte ernstlich auf die drei Predigten, und da die bestimmte Zeit herankam, rüstete ich mich zur Reise. — — — Ein guter Freund tat mir den sehr wesentlichen Dienst und ließ mir seinen Wolfspelz, dazu schaffte ich mir eine Pelzmütze an, und nun gings am 12. Januar 1782 bei hellem Frost-

wetter mit dem Wagen immer vorwärts. Denn es fuhr eben ein lediger Wagen nach Stettin, um für die Kaufleute Waren zu holen. Wir kamen den ersten Tag bis zum Kupferhammer nicht weit von Gollnow. Es waren hatte ich bei mir, das Nachtlager war schlecht. Den folgenden Tag hielten wir in Gollnow Mittag und kamen bei gutem Wetter abends in Damm an, wo ich beim Bäcker Rühler ein gutes Nachtlager und alle Bequemlichkeit hatte. Die Wirtin war eine runde, freundliche und nicht häßliche Frau, für welche ihr mürrischer Mann wohl ein wenig zu alt sein mochte. Am folgenden Tage um 10 Uhr kam ich glücklich in Stettin an. Ein Kaufmann aus Cammin gab mir 200 Taler mit, welche er einem Stettinschen Handelshause für Waren schuldig war. Wenn man Geld bringt, so ist man immer angenehm. Dies erfuhr ich hier auch, man nahm mich sehr freundlich auf, gab mir etwas zu frühstücken und ein Glas Zimtwasser dazu. Das behagte mir trefflich auf die Kälte, und ich dachte bei mir selbst, nun der Anfang ist hier noch gut genug, wenn nur noch mehr Geld abzugeben wäre.

Ich nahm das Quartier bei dem Kanzleidiener Guter man, welcher ein schönes Haus nahe am Schloß besitzt. Die Stube war ausgemalt, und ich fand da alle Bequemlichkeit. Ich meldete mich noch denselben Tag bei dem Consistorialdirektor Herr, übergab ihm meine testimonia aus Halle und Cammin, auch die Original-Vokation und meine ausgearbeitete Predigt. Er unterhielt sich mit mir eine Zeitlang mit vieler Güte und Leutseligkeit, so wie ich es überhaupt den Herren des Consistorii nachrühmen muß, daß sie mir nicht mit übermütigem Stolze, sondern liebevoll und artig begegneten. Der Herr Direktor schien sonderlich über das gute Zeugnis aus Cammin sehr zufrieden und wunderte sich, daß der Propst Pfänder*) so gutes Latein schriebe. Er gab mir Anweisung, was ich weiter zu beobachten hätte und wie ich mich den Räten darstellen sollte.

Mittwochs den 16. Januar predigte ich in der Schloßkirche über Römer 12, 15 vor dem Herrn Consistorialrat Brüggenmann**). Dieser sagte mir nachher gleich in der Sakristei sein Urteil, welches ganz günstig ausfiel. Er merkte an, daß ich mich nach Spalding etwas gebildet zu haben schiene. Ich antwortete, daß ich diesen freilich für das edelste und würdigste Muster hielt, aber auch fühlte, daß er unerreichbar sei. Er war auch der Meinung und setzte hinzu, daß Spalding an edler Simplicität und dabei an Würde des Ausdrucks sich über alle Redner merklich erhebe. Von mir urteilte er sehr gütig, daß mein Ausdruck der Würde der Kanzel angemessen sei, auch im Anstande habe er wenigstens keine auffallenden Fehler bemerkt, und aus meiner Dreistigkeit schloß er, daß ich wohl schon ziemliche Übung im Predigen gehabt hätte. Er sagte darauf, Herr Pfänder hätte mir ein sehr gutes Zeugnis gegeben, und sehr

*) Johann Gottlieb Pfänder (1733—1797) war 1769—1797 Präpositus in Cammin.

**) Ludwig Wilhelm Brüggenmann (1743—1817) war 1772—1817 Consistorialrat, Hof- und Schloßprediger in Stettin.

schlau setzte er hinzu, vielleicht wäre ich sein Vetter. Dies verdroß mich beinahe ein wenig, und ich gab zur Antwort, daß wir eben nicht verwandt wären; ich fände selbst, daß er mir zu viel Ehre darin erwiesen hätte, und ich glaubte, der gute Mann hätte mir dadurch wollen seine Erkenntlichkeit beweisen für einige kleine Dienste, die ich ihm durch Predigen geleistet hätte.

Eine Predigt hatte ich nun also glücklich vom Herzen, und ich war froh, daß es gut abgelaufen war. Ich ließ mir darauf das Mittag schmecken, trank ein gut Glas Wein dazu und ging nachmittags zum Pastor Steinbrück*). Weil es eben gut Wetter war, so tat er mir den Vorschlag, mit ihm und seiner jüngsten Tochter nach Frauendorf herauszugehen zum Vetter Michaelis**). Ich ließ mir das gern gefallen und hatte manches Vergnügen bei diesem Besuch. Den folgenden Vormittag gingen wir wieder nach Stettin, und ich aß bei Steinbrück Mittag. Nachmittags besuchte ich einen alten guten Bekannten, der schon in Wollin mein Vertrauter war, nämlich den braven ehrlichen Stammer, welcher an der Marienkirche ordinierter Küster ist. Wir erinnerten uns der vorigen Zeiten und waren bis spät abends vergnügt zusammen.

An den folgenden Tagen studierte ich denn vormittags ein wenig, und des Nachmittags ging ich aus, besuchte einige Bekannte aus Cammin, als den jungen Mantey und Heidemann, auch meine ehemaligen Schüler Peterson und Loiz, imgleichen den jungen Rypke, welcher dort bei der Accise arbeitete als Supernumerarius. Einst war ich auch beim Pupillenrat Warnshagen zum Mittag gebeten, und mehrmals war ich bei dem Chirurgo Wege, welcher eine Cousine von mir zur Frau hatte. Dieser Mann erwies mir viel Freundschaft, nahm mich immer sehr artig auf, und ich mußte manches Gläschen mit ihm trinken. Sonntags den 20. Januar hörte ich H. Brüggemann in der Schloßkirche predigen. Er hielt eine zierliche Rede mit einem artigen Anstande und sehr gefälligem Tone, er schien immer so recht nach einem schönen Ausdruck zu haschen. Nachher hörte ich noch in der Marienkirche den Ausgang des alten Consistorialrats Bielke***), wovon ich aber nicht sehr erbaut war. Der Mann hat einen unangenehmen Ton und sehr unverständliche harte Aussprache. Weit besser gefiel mir bei diesem Gottesdienst die Musik, welche kurz vor dem Abendmahl gemacht wurde, da man das „Heilig, heilig ist Gott etc.“ in verschiedenen Stimmen mit Begleitung der Orgel und einiger Violinen und Flöten absang. Ich fand diese Musik sehr zweckmäßig, sie machte wenigstens auf mich einen sanft rührenden Eindruck, welcher Ehrfurcht und Andacht und dabei eine Art von innerlicher süßer Wehmut erweckte, so daß ich in der That Mühe hatte, eine Träne zurückzuhalten. Ich

*) Joachim Bernhard Steinbrück (1725—1789) war 1773—1789 Pastor an der Peter-Paulskirche in Stettin.

***) Johann Peter Michaelis (1728—1810) war 1754—1810 Pastor in Frauendorf.

****) D. Johann Achatus Bielke (1715—1802) war 1764—1802 Konsistorialrat und Pastor prim. an der St. Marienkirche in Stettin.

befand mich auf der Orgel, welche ein neues Werk ist, das einen sehr anmutigen Ton hat, und der alte geschickte Musikdirektor Wolf spielte sehr gut. Insonderheit gefielen mir seine sanften und beinahe nachlässig scheinenden Manieren mit den Händen, welche er kaum auf dem Klavier zu bewegen schien, und doch wars immer völliger Wohlklang, was er griff. Ich konnte mich auch nicht enthalten, ihm mein Vergnügen und Beifall über das schön ausgeführte Stückchen zu bezeigen. Er versicherte mir aber, daß er oft große Mühe hätte, einige gute Sänger aufzutreiben, da die Chorschüler auf die Jakobi- und Nikolai-Kirche angewiesen wären. Sein Vorspiel während des Abendmahls war unvergleichlich, es ging langsam feierlich und dauerte so lange, daß nur ein Vers aus dem Liede selbst gesungen wurde. Dies waren mir sehr angenehme Augenblicke, an welche ich noch lange mit innigstem Vergnügen zurückdachte.

Den folgenden Tag lernte ich den Rektor Runowsky*) aus Swinemünde kennen, mit welchem ich zugleich sollte examiniert werden. Er hielt sich bei seinem Vetter, Herrn Commerzienrat Witte**) auf, und da ich ihn daselbst aufsuchte, so wurde ich zugleich diesem braven Manne bekannt. Er war einer von den reichsten Kaufleuten in Stettin. In seinem Hause sah alles prächtig und zierlich aus. Der Mann hatte aber im geringsten nicht jenes trotzige und übermütige Wesen, welches wohl zuweilen die reichen Leute an sich nehmen, er machte keine verächtliche Miene gegen Leute, die nicht so viel Geld hatten, als er. Sein Anzug war sehr einfach, und mit einer ungekünstelten Treuherzigkeit redete er mich gleich an, da er mich sah, und ohne viele Umschweife, aber doch auf eine bescheidene liebevolle Art sagte er mir, ich möchte in sein Haus kommen und bei ihm essen, so oft es mir gefiel, und wenn ich alle Tage auch sein Gast sein wollte, so würde ich finden, daß sein Tisch immer auf mehr Personen eingerichtet sei. Diese unerwartete Güte eines Mannes, den ich zum ersten Male sah, setzte mich in die angenehmste Verwunderung. Ich machte auch verschiedene Male Gebrauch von seinem gütigen Anerbieten, und ich bin bei ihm allemal köstlich bewirtet worden, besonders war sein Wein fürtrefflich. Nach Tisch wurde auch ein Pfeischen Knaster geraucht, dergleichen mir sonst nicht vorgekommen war. Während der Mahlzeiten war die Unterhaltung munter und lebhaft, er hatte sieben Kontordiener, welches auch lauter ordentliche bescheidene Leute waren, und war noch immer für einige mehr gedeckt, als am Tisch waren. Man machte nicht viele Ceremonien. Von dem liebevollen Wirte hörte man auch nie prahlerische Reden. Er war insonderheit ein Freund der Geistlichkeit, und seine große Wohlthätigkeit gegen Arme ist allgemein bekannt und berühmt. In seinem Hause hörte ich auch eine schöne Flötenuhr spielen.

Dienstags den 22. Januar wurde der Rektor Runowsky

*) Daniel Gottfried Runowsky war von 1771—1781 Rektor in Swinemünde und dann Pastor in Zirchow auf Usedom.

**) Großkaufmann in Stettin.

und ich von dem Herrn Generalsuperintendent*) tentieret. Er empfing uns des Vormittags im Schlafrock, wir mußten uns aufs Kanapee setzen. Er sprach Latein und ließ uns die Freiheit, daß wir ein Stück aus dem griechischen Testament wählen möchten, worüber er mit uns sprechen wollte. Wir wollten dies anfänglich aus Bescheidenheit ablehnen und es ihm überlassen. Weil er aber darauf bestand, so wählte Herr Kunowsky als der Ältere von uns beiden Römer 3, 20—28, wovon jeder einige Verse übersetzte, und nun sprach er über die Erklärung dieser Worte etwas weitschweifig und zeigte insonderheit, daß hier *δικαιοσύνη* eigentlich die Güte und Liebe Gottes anzeige, welche durch Jesu Lehre in das hellste Licht gesetzt ist. Nun sollten wir auch etwas aus der hebräischen Bibel wählen, und wir nahmen Jesajas 53, denn die Stelle ist noch ziemlich bekannt, und darauf hatte ich mich recht eigentlich vorbereitet. Dies lief also glücklich ab. Er war zufrieden, gab uns noch manchen guten Rat, schlug einige Bücher vor, die man mit Nutzen bei seinem Studieren brauchen könnte, und entließ uns mit freundlicher Miene, wobei er uns zum voraus Glück wünschte. Dies war uns denn eine gute Vorbedeutung, daß wir auch wohl nachher im Examen gut wegkommen würden. (Schluß folgt.)

Sieblausen nach pommerischem Aberglauben.

Von Prof. Dr. A. Haas.

In einem Aktenstück des Stettiner Staatsarchivs (Schwed. Archiv Tit. 91 Nr. 106 f.), auf das mich Herr Archivdirektor Dr. Grotefend freundlichst aufmerksam gemacht hat, ist die Rede vom sogenannten Sieblausen, einer zauberischen Handlung, die ein Bewohner der Ortschaft Westswine im Jahre 1708 angestellt hat, um zu erfahren, wer der Dieb der ihm gestohlenen Sachen sei.

Der Amtmann Johann Berens des königlichen Amtes Puddagla zeigte am 7. Februar 1708 der Regierung in Stettin an: Zwei königliche Untertanen „auf der wester schwiene“ seien bestohlen worden; einer von ihnen habe, um das Gestohlene wiederzuerlangen, „des Siebe-lauffens mit einer Erbscheere“ gebraucht; auch seien einige Knechte dabei gewesen und hätten das Sieb mitsamt der Schere auf ihren Fingern gehalten. Er (der Amtmann) habe die Beteiligten vernommen; diese aber hätten zu ihrer Verteidigung nichts weiter beizubringen gewußt, als daß sie gar nicht verstehen könnten, wie man in der Anwendung des Sieblausens „ein hochverbohtenes abergläubisches Mittel und [eine] große Sünde“ sehen könne. Der Amtmann aber sah in dem Vorfall eine *causa criminalis*, glaubte, daß er nach der Instruktion der Amtleute vor das königliche Hofgericht gehöre, und fügte hinzu: auch in der Polizei-Ordnung sei „die schwere Strafe der Ausstreichung am Pranger oder eine ansehnliche Geldbuße (jedoch daß die Person für ehrlos erkannt werden solle)

*) Generalsuperintendent war 1775—1791 Friedrich Christian Göring (1736—1791).



darauf gesetzt“; da nun in diesem Falle die Delinquenten von keinem sonderlichen Vermögen seien, so bitte er die königliche Regierung um Anweisung, wie er sich unter diesen Umständen zu verhalten habe.

Die königliche Regierung antwortete dem Amtmann Berens am 13. Februar 1708: „wegen des von Zweyen Königl. unterthanen auß der wester Schwynne und dabey gewehenen Knechten gebrauchten verbotenen Siebelauffens und Erbschere“ habe er dem Advocato fisci Anzeige zu erstatten, „damit derselbe dabey competentia observieren könne.“

Wie die Sache weiter verlaufen ist, ist aus dem Aktenstück nicht zu ersehen. Soviel aber ergibt sich, daß das Sieblausen im Anfange des 18. Jahrhunderts auf der Insel Usedom wohlbekannt und echt volkstümlich war; die Leute konnten nicht begreifen, daß sie damit etwas Verbotenes oder eine Sünde begangen haben sollten. Als gesetzliche Strafe, die damals für derartige zauberische Handlungen üblich war, führt der Amtmann öffentliches Auspeitschen am Pranger oder Geldstrafe verbunden mit Ehrlosigkeitserklärung an.

Über die Art und Weise, wie das Sieblausen ausgeführt worden ist, gibt das Aktenstück nur die eine Andeutung, daß die mitbetheiligten Knechte das Sieb nebst der Erbschere auf ihren Fingern gehalten hätten. Die weiteren Einzelheiten des Verfahrens können wir ergänzen aus Balt. Stud. 36 S. 336, wo zwei analoge Zauberhandlungen aus Cunow (Kr. Kammin) mitgeteilt werden.

1. Um einen Dieb ausfindig zu machen, legt man einen Erbschlüssel auf den Zeigefinger und ein Erbgefängbuch auf die Spitze des Daumens. Dann fragt man einen der Anwesenden: „Ist der N. N. der Dieb gewesen?“ Antwort: „Nein!“ Frage und Antwort werden dreimal wiederholt. Wenn die genannte Person den Diebstahl wirklich verübt hat, fallen Schlüssel und Gefängbuch beim dritten Nein auf die Erde. Andernfalls wird das Verfahren unter Nennung einer zweiten, dritten oder vierten Person wiederholt, bis der Dieb entdeckt ist.

2. Ist jemand bestohlen, so begibt er sich mit einem Sieb, das durch Erbschaft auf ihn gekommen ist, zu einem guten Freunde in dessen Wohnung. Hier stellt er den Reifen auf die hohe Kante zwischen sich und den guten Freund, nennt den Namen einer des Diebstahls verdächtigen Person und fragt: „Hat der N. N. es getan?“ Der Freund antwortet: „Nein!“ Der Bestohlene wiederholt seine Frage ein zweites Mal und ein drittes Mal; die Antwort lautet stets: „Nein!“ Ist die bezeichnete Person nun aber doch der Dieb, so legt sich das Erbsieb beim dritten Nein auf die Seite; andernfalls bleibt es aufrecht stehen. Das Verfahren beginnt dann von neuem unter Nennung eines neuen Namens, und wird so lange fortgesetzt, bis der Bösewicht festgestellt ist.

In der ersten Zauberhandlung kehrt das Halten mit den Fingern, in der zweiten das Erbsieb wieder. Die Stelle der Erbschere vertritt der Erbschlüssel, der auch sonst oft zusammen mit einer Erbbibel oder einem Erbbuche bei derartigen Zaubereien verwendet wird. Das Erbsieb oder überhaupt das Sieb ist wohl von jeher

ein rechtes Hexen- und Zaubergerät gewesen; zahlreiche Sagen berichten davon, daß Hexen und Mahrte sich auf der Landstraße in einem schnell dahinrollenden Siebreifen oder Siebrand fortbewegen. Vgl. Jahn Nr. 427. Haas: Pom. Sagen, vierte Auflage Nr. 32.

Bericht über die Versammlung.

Zu Beginn der Sitzung am 17. Januar gedachte der Vorsitzende, Herr Oberstudienrat Prof. Dr. Fredrich, mit ehrenden Worten, die von der Versammlung stehend angehört wurden, unseres jüngst verstorbenen Mitgliedes, Herrn Generaloberarztes Dr. Hermann-Stettin. Sodann zeigte er einige Neuerwerbungen unserer Sammlung vor, darunter eine Tasse aus der Zeit um 1850 mit einer Darstellung Stettins, vom Logengarten aus gesehen. Schließlich wies er auf den Erwerb älterer Stettiner Photographien hin, die zum großen Teil schon historischen Wert haben.

Das Wort zu seinem Vortrage ergriff alsdann Gymnasialdirektor a. D. Prof. Dr. Muth über das Thema: „Aus den pommerischen Gelegenheitschriften des 17. Jahrhunderts“.

Den an vielen Stellen in großer Menge vorhandenen Gelegenheitschriften des 16.—18. Jahrhunderts — Leichenpredigten, Gedichte, Schulprogramme, Festreden u. dgl. — hat sich als einer ergiebigen Quelle für das Kulturleben jener Zeit neuerdings verstärkte Aufmerksamkeit zugewendet. Die Greifswalder Sammlung wurde schon 1896 durch die vitae Pomeranorum der Benutzung erschlossen. Auch die Stettiner Bibliotheken besitzen bedeutende Bestände. Die unübersehbare Zahl der Gelegenheitsgedichte trägt auch in Pommern die allgemeinen Charakterzüge der Barockdichtung an sich; ihrer Menge entspricht nicht ihr künstlerischer Wert. Nicht durch dichterische Befähigung, aber durch Originalität ihrer Einfälle zeichnen sich unter der Masse der pommerischen Reimschmiede einige aus, wie der Stettiner Pastor Friedrich Fabricius und der Stargarder Arzt Dr. Daniel Crüger. Als geschichtliche Quelle sind unter den Gelegenheitschriften am wichtigsten die den Leichenpredigten beigegebenen ausführlichen Lebensläufe. Ihre Verwertung erfordert allerdings vorsichtige Kritik. Die oft mehrere Jahrhunderte zurückreichenden Ahnenlisten sind für die Familienforschung unschätzbar für eine Zeit, wo die Kirchenbücher fehlen. Sie sind aber auch eine Hauptquelle für verschiedene Fragen der Bevölkerungslehre. Die Lebensläufe ergeben für das pommerische Bürgertum dieser Jahrhunderte einen überraschenden Mangel an Bodenständigkeit. Schnell vollzieht sich das Erlöschen der Rats-, Pastoren- und Beamtenfamilien. Ein unaufhörlicher Strom der Zuwanderung fließt aus Nord-, Mittel- und selbst aus Süddeutschland, aber auch aus dem Auslande; einer der Hauptbeweggründe dazu sind die Religionsverfolgungen der Gegenreformation. Jahrelange Bildungsreisen führen die jungen Akademiker wie die jungen Kaufleute durch große Teile Europas; aber auch das spätere Leben gibt vielfachen Anlaß zu Reisen. Einseitig, aber gründlich ist die Schulbildung, lebhaft der

Anteil der gebildeten Bürgerschaft an den Veranstaltungen der Schulen. Groß ist das Ansehen berühmter Lehrer wie des Micraelius. Bei den Frauen sind Bildung wie Leben einfach und eintönig. Es fehlt unter ihnen aber auch nicht an Bildungstreiben, das aber meistens die bizarre Form einer forcierten Frömmigkeit annimmt. Die große Frauensterblichkeit hängt zusammen mit den Mängeln der Gesundheitspflege. Gering ist die Zahl der Ärzte, lästig der Wettbewerb der Kurpfuscher. Die große Menge des Volks lebt und stirbt ohne ärztliche Hilfe. In unerschüttertem Ansehen steht der geistliche Stand. Die Gelehrsamkeit und Bibelfestigkeit seiner Predigten zeugt von seiner gründlichen Berufsbildung. Solide Gediegenheit ist der Grundzug der Zeit in allen ihren Lebensäußerungen, auch Papier und Druck der Gelegenheitschriften geben hierfür ein Beispiel.

Fortlaufende Belege aus den Gelegenheitschriften dienen zur Erläuterung dieser Gedankengänge.

Literatur.

F. R. Lachmann, Die „Studentes“ des Christophorus Stymmelius und ihre Bühne. Als Anhang eine Übersetzung des Stückes und 44 Bilder aus Johannes Kassers Christlich Spiel von Kinderzucht auf 15 Tafeln. (Theatergeschichtliche Forschungen. Herausgegeben von B. Lizmann. 34.) Leipzig, Leopold Voss. 1926.

Von dem aus Frankfurt a. O. gebürtigen Christoph Stummel (Stymmelius), der von 1556 bis 1588 Pastor an der Marienkirche und Professor am Pädagogium in Stettin war, ist in unsern Monatsblättern früher wiederholt die Rede gewesen. Seine 1549 erschienene „Comoedia“ Studentes, die 1579 auch in Stettin gedruckt worden ist, hat die Forscher wiederholt beschäftigt, besonders da sie ein kulturgeschichtlich interessantes Bild vom Studentenleben im 16. Jahrhundert entwirft. Auch in den Zusammenhang mit den zahlreichen sogenannten Prodigus-Dramen hat man sie gestellt, die von der dramatischen Behandlung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn ausgehen. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung behandelt den Inhalt des Stückes, von dem er eine gute deutsche Übersetzung gibt, nur kurz, stellt aber das Technische der Aufführung, d. h. die Bühne usw., dar. Damit bringt er zum Teil ganz Neues für unsre Kenntnis von den Schulaufführungen, und wir lesen gerne davon, wie wir uns diese vorzustellen haben. Vor mehr als dreißig Jahren habe ich mich eingehender mit der Geschichte des Schauspiels in Pommern beschäftigt und seitdem dieses anziehende Forschungsgebiet nie ganz aus dem Auge verloren. Deshalb ist es mir eine Freude, nicht nur auf die treffliche Arbeit Lachmanns hier hinzuweisen, sondern auch zu bemerken, daß neuerdings für Pommern über die Geschichte des Schauspiels in den Jahrhunderten, die so oft als öde und leer bezeichnet werden, allerlei Studien und Untersuchungen angestellt werden.

M. Wehrmann.

R. Gehm, Einblicke in das Schulwesen der Stadt Gollnow von seinen ersten Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in

Verbindung mit familiengeschichtlichen Nachrichten jener Zeit. — Beilage zum Jahresbericht 1925/26 des Barnim-Reform-Realgymnasiums zu Gollnow.

Das neue Barnim-Reform-Realgymnasium zu Gollnow tritt mit dieser Beilage zu seinem Jahresberichte vortrefflich an die Öffentlichkeit, und es ist ein guter Gedanke, dies mit einer Arbeit über die Schulgeschichte der Stadt zu tun. Der Verfasser, der bereits allerlei Aufsätze darüber veröffentlicht hat, war der gegebene Mann dazu. Freilich sind die Nachrichten für die ältere Zeit dürftig und bringen nicht gerade Neues für unsere Kenntnis der allgemeinen Schulgeschichte. Aber Gehm hat alles sorgfältig gesammelt, was überliefert ist, und auch eine Zusammenstellung der Gollnower gegeben, die in einigen Universitätsmatrikeln verzeichnet sind. Dabei sind ihm leider die beiden längst gedruckten Matrikeln von Greifswald und Frankfurt a. O. entgangen, in denen nicht wenige Gollnower zu finden sind. Ob es notwendig war, recht ausführliche Stücke aus Samuel Glards Buch von Gollnowischen Geschichten (1686) abzudrucken, kann zweifelhaft erscheinen. Die familiengeschichtlichen Nachrichten sind nicht gerade sehr bedeutend und lassen sich ergänzen. Leider ist die Zahl der Druckfehler nicht ganz gering. Aber sehr dankenswert ist die Arbeit und ein wertvoller Beitrag zur pommerischen Schulgeschichte. M. W.

Die „Zeitwende“ (München bei C. H. Beck) bringt im Februarheft 1926 unter dem Titel „Das Lob der kleinen Stadt“ unveröffentlichte Lebenserinnerungen von Gerhard von Mutius (geb. 1872), dem bekannten Diplomaten, der 1920 Vorsitzender der Friedensdelegation in Paris war. Seine Laufbahn als Referendar führte ihn nach Schlesien und Pommern, wo er in Stettin in die allgemeine Landesverwaltung eintrat, um dann im Winter 1900/01 beim Landrat in Swinemünde und schließlich im Sommer 1901 bei der Stadtverwaltung in Ugedom zu arbeiten. „Ugedom war der Höhepunkt meiner kleinstädtischen Lebensphase“. Was er über dieses Kleinstädtidyll sagt, ist besonders reizvoll zu lesen.

Heinrich Ehl behandelt in seinem Werk „Norddeutsche Feldsteinkirchen“ (Braunschweig: Westermann 1926) auf S. 63—76 die Granitquaderbauten Pommerns, das besonders reich an Feldsteinkirchen ist. Zahlreiche gute Photographien veranschaulichen den Text.

In der „Zeitschrift für bildende Kunst“ Jg. 60 (1926/27) S. 7 schreibt Hans Vogel über den „Berliner Klassizismus und die Baukunst der Provinz“. Karl Dornstein († 1771 in Stettin), David Gilly, Landbaumeister in Pommern, David Christlieb Meyer (geb. 1752 in Kammin, † 1808 in Stettin) und Karl Friedrich Weyrauch († 1806 in Stettin) sind die Architekten, deren bald strenger dem Klassizismus zugewandte, bald freier zum Barock zurückblickende Pläne von Bürgerhäusern in Stettin und Stargard von dem damaligen Kunstwillen und Schaffen in der Provinz zeugen. Abgebildet sind u. a. das Haus Rosengarten 25/26

in Stettin (1800 von Weyrach ausgesprochen klassizistisch erbaut) und das Gebäude der heutigen Provinzialbank in der Luiseustraße in Stettin (1795 von D. Chr. Meyer in barocker Art gestaltet).

In Heft 66 (1926) der „Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins“ veröffentlicht Friedrich Lorenz eine Untersuchung über „Die Bevölkerung der Kaschubei zur Ordenszeit“. Von den zu Pommern gehörigen Teilen der Kaschubei behandelt er die Vogtei Lauenburg und das Bütower Gebiet. Lorenz, der gründliche Kenner dieses Gebietes, ließ 1926 in Berlin bei Hobbing eine „Geschichte der Kaschuben“ erscheinen (von Rejser in den „Mitteilungen des Westpreuß. Geschichtsvereins“ 1926, Nr. 1 ausführlich besprochen) und 1925 eine „Geschichte der pomoranischen (kassubischen) Sprache“, beide Werke auch für Pommern von Wichtigkeit.

Von naturwissenschaftlichen Arbeiten sei erwähnt „E. Schmid: Die Kreide und ihre Gewinnung auf der Insel Rügen“ in den „Mitteilungen der Ostschweizer. Geogr.-Commerziellen Gesellschaft in St. Gallen“ 1923, S. 123—142. Der Abhandlung sind mehrere photographische Aufnahmen der Kreidebrüche und industriellen Anlagen beigegeben. Ziegler.

Pommernsang, ein plattdötsch Liederbau rutgäben von Albert Fröhling. Mit einer Vorrede des Plattdeutschen Landesverbandes, unterzeichnet von Lic. W. Schröder als Vorsitzendem und A. Fröhling. Verlag der Pommerschen Frauenhilfe, Stettin. 142 S. 1,50 M., an Schulen direkt 1 M., bei 40 Stück 80 Pf.

Wer versteht heute noch plattdeötsch? — Jeder, der unsre Dörfer, ihre Leute und ihre Art liebt und ihre Sprache versteht, der Programme plattdeötscher Gottesdienste gesehen und die wundervollen Übertragungen altbekannten Kirchengutes ins Plattdeötsche gelesen hat, kann das immer stärkere Zurücktreten der plattdeötschen Sprache und die Verstädte lung unserer Dörfer nur herzlich bedauern. Und man kann daher mit Freuden den von A. Fröhling herausgegebenen „Pommernsang“ begrüßen. Wertvolles Altes und Neues, Fröhliches und Ernstes, auch gute alte Bekannte in schön plattdeötschem Gewande finden sich darin — glücklicherweise nicht angekränkelt von der Sucht nach Polyphonie im Volksliede, sondern in ganz schlichter Volksliedzweistimmigkeit, wie man sie in guter, alter Zeit von den Dorfmädeln hören konnte, wenn sie in Reihen die Straße entlangzogen. Hat daneben auch manch billiges Gut Platz gefunden, wie es auch auf diesem Gebiet in verschwenderischer Fülle vorhanden ist, so kann doch die Sammlung empfohlen und mit Glück benutzt werden. In Haus und Vereinen, die Sinn dafür haben, kann man das Buch gern als Gast wünschen; und auch die Schulen können Gebrauch davon machen, da ja das Heimat- und Dialektlied hier auf allen Stufen nach den „Richtlinien“ („neben manchem andern“) zu pflegen ist. Nur verkenne man in der größeren Stadt nicht die Schwierigkeiten, Freude für die Schönheit der plattdeötschen Sprache und ihrer Ausdrucksweise zu schaffen, die so herzlich wenige Jungen und Alten verstehen. Wapenhensch.

Ernst Moritz Arndt. Sein Vermächtnis an uns. Hrsg. von Heinrich Gerstenberg. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Der Seuche der Auswahlen und Häppchenkost, einem Zeichen unserer Zeit, ist gerade das reiche Lebenswerk E. M. Arndts neuerdings besonders häufig zum Opfer gefallen. Der Name zieht, und an die so wünschenswerte wissenschaftliche Gesamtausgabe ist leider Gottes fürs erste wohl nicht zu denken. Die große Mehrzahl dieser Arndt-Auswahlen ist aber mit unzureichenden Mitteln unternommen; geradezu skandalös war „Das Ernst Moritz Arndt-Buch“ (im Verlag Walter Hädecke zu Stuttgart), das seinen hochklingenden Titel gründlich Lügen strafte und in seinen Begleitworten eine böse Unwissenheit verriet. Im Gegensatz dazu ist die vorliegende Auswahl von Gerstenberg recht erfreulich. Wenn man schon eine Auswahl in einem Bande von Arndt wünscht, sollte man unbedingt zu dieser greifen. Der Dichter, Erzieher, Geschichtschreiber und Politiker kommt da in verständigen Ausschnitten gut zu seinem Rechte. Schön sind auch die in den letzten Teil eingestreuten, sonst schwer zugänglichen Zeugnisse von Zeitgenossen über Arndt. — Einige Fehler seien kurz angemerkt: Das Gedicht vom Rugard auf S. 12 ist von 1810, nicht von 1811 (vgl. Pomm. Jahrb. 3. Erg. = Bd. S. 181 f.). S. 111: Arndt weilte nicht bis Februar 1812, sondern nur bis 19. Oktober 1811 in Greifswald. S. 320: Arndts Mutter heißt nur Wilhelmine mit Rufnamen, hat aber vier Taufnamen. Woher weiß Gerstenberg, daß Arndts erste Frau, Johanna Maria Charlotte Quistorp, 1771 geboren ist? Noch heute ist ihre Herkunft, Geburtsort und Geburtsjahr im Dunkel; ihr natürlicher Vater, Prof. Johann Quistorp zu Greifswald, ist erst 1758 geboren, also ist 1771 doch wohl völlig abwegig. S. 322: der genannte Freund von Arndt ist nicht Johann, sondern Wilhelm Møtherby, Arzt in Königsberg (1776—1846), an dessen Frau Arndt die 1893 veröffentlichten wichtigen Briefe geschrieben hat. S. 323: die Freunde Arndts schreiben sich Pribbuer und Reinke (1770—1823; vgl. mein Buch „E. M. A. und Stralsund“, 1922, S. 29 ff.); seine Schwester ist Charlotte Rassow, die nach ihrem zweiten Taufnamen Dorothea oft Gottsgab genannt wird. Sein Pate und Onkel Moritz Schumacher lebte von 1746—1806 (vgl. Unser Pommernland 1917 S. 183). Bei Silverstorp muß es statt Rampin richtig Ramin auf Rügen heißen. Gülzow.

Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Eine theologische Prüfung in Stettin im Jahre 1782. — Siebläusen nach pommerischem Aberglauben. — Bericht über die Versammlung. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.